

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Insertate:
Die 6 gespaltene Beilage kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißkirchstr. 40 Wiesbaden Expedition: Weißkirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 270.

Donnerstag den 19. November 1914.

25. Jahrgang.

Englische 7 Milliarden-Anleihe und verdoppelte Einkommensteuer.

Erneute deutsche Vorstöße in Flandern und der Champagne.

Hunnenpläne.

Der deutschen Kriegführung haben unsere Gegner den Vorwurf gemacht, daß sie im stürmischen Vordringen der ersten Wochen und im Ueberrennen aller Hindernisse zu wenig Rücksicht auf Menschlichkeit und kluge Schonung genommen habe. Bekanntlich trug aber die unseren Seiten völlig unge-
wöhnliche Beteiligung der belgischen Zivilbevölkerung am Kampfe, der vielfach zu einem heimatlichen Straßen- und Häusergefecht ausartete, die Hauptschuld an den furchtbaren Dingen, die zu Anfang des westlichen Feldzugs vorfielen. Und auch mancher andere Zug des scharfen Vorgehens in Belgien und Nordfrankreich findet nachträglich seine Er-
klärung. So wissen wir aus den Berichten belgischer Gewerkschaftsbeamter der Industriegegenden, daß nichts die Arbeiter-
bevölkerung dieser Bezirke so gegen die Deutschen aufgebracht habe, als das Durchschneiden der Grubenfeile für die Berg-
werksförderung, das an einzelnen Stellen seitens unserer Truppen vorgenommen wurde. Darin habe man auf belgi-
scher Seite sinnlosen Vandalismus gesehen, und die Wei-
gung belgischer Bergleute, die Arbeit unter deutscher Ver-
waltung wieder aufzunehmen, gründe sich noch heute auf jene Vorwürfe. Jetzt erfährt man aus der gelegentlichen Be-
wertung eines deutschen Reiteroffiziers, der offenbar aus der Ruhrgegend stammt und Bergwerksverhältnisse beurteilen kann, in einem Feldpostbriefe der „Röln. Volksztg.“ folgendes zur Erklärung jener Vorgänge:

Interessant gerade für mich war der Krieg in der Berg-
werksgegend Douai; wo auch Grubenanlagen zerstört
werden mußten, weil es hieß, Franzosen seien
eingefahren, um uns bei unserem Vorrücken in
den Rücken zu fallen. Dabei mußten wir auch eine ganze
Reihenproduktengewinnung mit sämtlichen Teer- usw. Vorräten
verbrennen. Das gab einen kolossalen, schaurig-schönen Brand
mit einer sehr dicken pechschwarzen Rauchwolke. Wir haben
überhaupt in der Gegend leider ziemlich viel zerstören müssen,
weil sich die Bevölkerung sehr deutschfeindlich benahm. Jedenfalls
hat Frankreich einen großen wirtschaftlichen Schaden dabei er-
litten. Alle Gruben liegen still, und ihre Ausrichtung wird wohl
nicht schwer sein.

Es hat sich also um Verteidigungsmaßnahmen gehandelt,
über deren Grund und Ausmaß gesprochen werden kann,
über die aber hinter der Front am Schreibtisch schwer abzu-
urteilen ist. Jedenfalls ist nicht aus Zerstörungssucht und
Barbarei vorgegangen worden, und man hört auch aus der
angeführten Aeußerung den Unterton des Bedauerns darüber,
daß so scharf eingegriffen werden mußte in Kulturwerte.
Die so bald nicht wieder herzustellen sind. Sicher ist nur, daß
mit dem raschen und gründlichen deutschen Vordringen vor-
läufig eines erreicht wurde: die Sicherung unserer Heimat
vor den Schreden der Kriegesfurie.

Die angestrichenen Verbündeten aber schmieden ganz andere
Pläne. Was die deutschen Truppen vereinzelt und im ersten
Ansturm taten, das wollen sie systematisch, wohlüberlegt und
nach einem großen Plane ausführen — wenn sie die Macht
dazu haben. Deutschland soll nach den Vorschlägen gewisser
Geistbörse in Frankreich nach allen Regeln barbarischer
Kriegeskunst militärisch und wirtschaftlich ruiniert werden.
Nicht mehr der Schwung der Tapferkeit und der Kraft, die
sich auf dem Schlachtfelde im Tassentanz einsetzt, sollen ent-
scheiden, sondern durch eine Art von Ermattungs- und Ver-
stärkungstaktik will man uns bezwingen, um uns nachher nach
einem genau vorher bestimmten Geschäftsplan zu röhren und
zu vierteln. Dieses Hunnenprojekt soll dem Kopfe einer
„hohen französischen Militärstelle“ entstammen, wie die Lon-
doner „Daily Mail“ behauptet, und wird von ihr und allen
franzosenfreundlichen Blättern mit Behagen wie folgt wieder-
gegeben:

Der Krieg zerfällt in sechs Abschnitte, von denen die beiden
ersten erledigt sind und der dritte sich eben abwickelt. 1. Deut-
scher Vormarsch durch Belgien und Frankreich. 2. Schlacht an der
Marne und Rückzug der Deutschen zur Aisne. 3. Schlacht von
der Aisne bis Calais. 4. Rückzug der Deutschen an die Maas
und Schlacht an der Maas. 5. Rückzug zum Rhein und Schlacht
am Rhein. 6. Vormarsch der Alliierten auf Berlin durch Deutsch-
land. Die Schlacht bei Calais werde nicht vor Anfang Dezember
entschieden sein. Die Schlacht an der Maas soll fünf Monate
dauern und somit Anfang Mai 1915 zu Ende sein. Der „Rückzug
am Rhein“ ist auf neun bis zehn Monate berechnet, d. h. bis Ende
Februar 1916. Der „Marsch durch Deutschland nach Berlin“ zu
den Friedensverhandlungen und der Rückmarsch der Okkupations-
armee der Alliierten würde die Zeit bis ins Jahr 1917 in Anspruch
nehmen. Dem russischen Feldzug wird eine gleich lange Dauer
vorausgesetzt. Der Verfasser des Artikels sieht einen etappen-
weisen, beständigen Rückzug der deutschen Armeen voraus, der auf
seiner Seite der Kämpfenden durch Entscheidungsschlachten gekenn-
zeichnet sein würde.

Selbst französisierende Blätter machen ihre spöttischen
Bemerkungen zu diesem Phantasiestück. So meint das stark
deutschfeindliche „Journal de Genève“: „Der Mann weiß es

noch besser, als eine Kartenjägerin!“ Aber die blühende
Einbildung ist es gar nicht, die uns an dem schönen Plan
interessiert; wir sind es gewohnt, daß man sich jenseits der
Vogesen nicht an Raum und Wirklichkeit bindet. Wo wir
nüchtern und vorsichtig von einer unabsehbaren Entwicklung
sprechen und im übrigen auf unsere Volkskraft vertrauen, da
ergeht man sich drüben in lustigen Spekulationen, und dieses
Bergnügen schadet uns nichts. Wohl aber verdient der bar-
barische Wunsch, der hier Vater der Gedanken bei der „hohen
französischen Militärautorität“ ist, festgehalten zu werden.
Man hofft, Deutschland durch eine langsame und gründliche
Ueberziehung mit überlegenen Truppenmassen — dabei soll
natürlich der englische „Beter“ mit seinem Geld und seinen
braunen Hilfstruppen die Hauptrolle spielen! — während
zwei Jahre im Glend eines schleppenden Kriegs zu ersticken.
Der dreißigjährige Krieg mit seinen furchtbaren Verwüstun-
gen würde ein Kinderpiel gegen diese Aussichten sein. Unsere
Heimat soll so entkräftet werden, daß sie Jahrzehnte lang sich
nicht mehr erheben könnte. Ausgelaugt und entnervt durch
einen zweijährigen, mit allem Raffinement durchgeführten
Krieg, sollen wir schlummer dahinziehen, als in dem 18.
Jahrhundert der unzähligen Duodezisten, die sich nach dem
großen Blute der Religionskriege am deutschen Volkskörper
sehnlich konnten und die erst das 19. Jahrhundert deutscher
Entwicklung wieder abzusütteln vermochte. Deutschland
wollte im europäischen Westen durch rasches Vordringen das
Kriegsgeld abkürzen. Frankreich und England planen, wenn
die „hohe französische Militärautorität“ ihre Hoffnungen
richtig verrät, ein bedächtiges, kaltblütig überlegtes und
gründliches Sinopfern der deutschen Wirtschaft und Kultur.

Wenn diese Hunnenpläne eine Wirkung haben, so
hoffentlich diese: daß bei uns in Deutschland, im Meer und
daheim, alles geschlossen wie aus Eisen zusammensteht, um
dem Gegner die Verwirklichung solcher Wünsche durch die
Steigerung unserer Kräfte zur höchsten Leistung zu vereiteln.

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 17. Nov., vormittags.
(M. B. Amtlich.) Auch der gestrige Tag verlief auf dem
westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen
ruhig. Südlich Verdun und nordöstlich Ciren griffen
die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschau-
platz nahmen weiter einen günstigen Fortgang.
Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Nov., vormittags.
(Amtlich.) Die Kämpfe in Westflandern dauern
fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwalde wurden unsere Angriffe er-
folgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von
Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere
bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer vorgeschobenen
Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen.
Unser Angriff südöstlich von Ciren veranlaßte die Fran-
zosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Das Schloß
Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich von Lodz
neue Kämpfe entpinnen, deren Entscheidung noch aus-
steht. Südöstlich von Soldau wurde der Feind zum Rück-
zuge auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten
Nordflügel wurde starke russische Kavallerie am 16. und
17. November geschlagen und über Bilkallen zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Von der Westfront.

Aus Flandern.

Der Kriegsberichterstatter der Londoner „Daily Mail“
telegraphiert unterm 19. November aus Dünkirchen: Ein
neuer heftiger Kampf um Ypern hat be-
gonnen. Obwohl die Verluste der Verbündeten außer-
ordentlich groß sind, vermögen die vereinigten Franzosen und
Engländer die Stellungen gegen die verzweifelten (?) An-
griffe der Deutschen zu halten. (?) Die englischen Truppen
versuchten einen Vorstoß in der Richtung auf Messines,
sind jedoch auf großen Widerstand gestoßen.

Die Londoner „Times“ melden: Es hat jetzt 36 Stunden
ununterbrochen geregnet. Es besteht die Gefahr, daß die
Truppen die Laufgräben werden verlassen müssen (!).
Man tut alles mögliche, um die Lage der Soldaten zu er-
leichtern. Die Schützengräben werden mit Planken gestützt,
und Rinnen zur Abführung des Wassers gezogen. Die Gräben
werden mit Holz und Stroh ausgelegt. Inzwischen regnet es
unaufhörlich Granaten und Schrapnells. Die französischen
Truppen kämpfen Schulter an Schulter mit den Engländern,
um Ypern zu verteidigen.

Vorgestern schon hieß es in demselben Blatt unter ehr-
licher Anerkennung der beispiellosen Tapferkeit der deutschen
Truppen: „Unsere Linie wird mit großen Verlusten
beibehalten, das muß gesagt werden. Die wichtigsten
Angriffe des Feindes waren gegen Dixmuiden, Ypern,
Armentières und Bethune gerichtet. Durch die
Stärke ihrer Kanonen waren die Deutschen in der Lage, einige
Fortschritte bei Dixmuiden zu machen und ebenso südlich von
Ypern. Sie haben westlich von Lille eine Linie errichtet, wo-
durch die Stadt von der Stellung der Verbündeten abge-
schnitten wird. Sie haben in einigen Forts östlich von
dieser Stadt schwere Kanonen aufgestellt, von wo sie Arme-
ntières beschießen. Auf verschiedenen Plätzen in Flan-
dern liegen nun die Linien der Gegner sehr dicht beisammen,
manchmal nur einige hundert Meter befinden sich unsere
Laufgräben von denen des Feindes.“

Vom Zentrum.

Die Londoner „Morning Post“ meldet: Seit Freitag
herrscht große Tätigkeit in der Champagne. Meins
und Umgebung werden heftig beschossen. Die deutschen Linien
erstrecken sich im Halbkreis um die Stadt. Die Deutschen haben
verschiedene Forts im Besitz. In den letzten 48 Stunden wur-
den heftige Angriffe des Feindes auf den wichtigsten Punkt
ausgeführt, wobei der größte Druck in der Richtung auf
Verry-au-Bac und Thieffry ausgeübt wurde. Die
Deutschen haben offenbar große Verstärkungen erhalten, und
die Artillerie und ihre schwersten Belagerungsgeschütze wieder
von den Höhen abgefahren. Die deutschen Laufgräben sind
ein gutes Ende vorgeschoben worden. Die nächtlichen An-
griffe dauern ständig fort. Heute früh wurden die Schlach-
thäuser gesprengt.

Schwierigkeiten für die englischen Nachschübe.

Ueber Rotterdam meldet D. D. R.: Aus Furcht vor den
deutschen Unterseebooten werden fortan keine englischen
Truppentransporte mehr über den Kanal ge-
leitet werden. Die Truppen sollen über Irland transportiert
werden.

Belgische Sorgen.

Nach einer Meldung unseres Amsterdamer Parteiblattes
„Het Volk“ verboten die deutschen Behörden den belgi-
schen Abgeordneten bei einer Strafe von 10 000 Frcs.,
ohne besondere Erlaubnis ihren Wahlkreis zu ver-
lassen.

Vorgestern traf der belgische Minister Genosse Van der
Velde incognito im Haag ein. Das ist bereits der dritte bel-
gische Minister, der in letzter Zeit im Haag gemein
ist und mit holländischen Regierungsvertretern Rücksprache
nahm. Van der Velde konferierte fundenlang mit Vertretern
der holländischen Zeitungen und hat einem amerikanischen und
anderen Journalisten längere Vorträge gehalten.

Englische Siebenmilliarden-Anleihe.

London, 17. Nov. Im Unterhause beantragte die Re-
gierung Verdoppelung der Einkommensteuer, beträchtliche Er-
höhung der Bier- und Zerstörer und Ausgabe einer Anleihe
von 350 Millionen Pfund. Das Unterhaus nahm alle diese
Vor schläge an.

Bei der Erläuterung der Kreditvorlage von 225 Millionen
im Unterhause erinnerte Asquith daran, daß bereits am
8. August 100 Millionen bewilligt worden waren, und daß dieser
Betrag zum Teil für die Kriegskosten und zum Teil zur Be-
schaffung von Nahrungsmitteln und anderen Dingen für die Flücht-
linge verwendet worden sei. Aus den neuen Krediten sollen zinsen-
lose Anleihen von 10 Millionen und 500 000 Pfund an Belgien
und Serbien bis zum Ende des Krieges vorgetrieben werden. Die
Kolonen, die unter normalen Verhältnissen in diesem Jahre eine
Anleihe auf den Londoner Markt gebracht hätten, werden durch
die Reichsregierung von dieser Notwendigkeit entbunden, da ihnen
Anleihen bis zu einem Betrage von 30 220 000 Pfund zugestanden
werden. Asquith erklärte weiter, daß bis zu dem jetzigen Augen-
blick die Einnahmen für den Krieg 90 Millionen, also etwa
1 Million Pfund pro Tag, betragen. Wenn man den Umfang der

Kriegsoperationen und die allgemeinen Verhältnisse in Petrograd zeigt, so kann nicht gesagt werden, daß diese Summe eine normale Schätzung überschreitet. Asquith hofft aber, daß die gegenwärtig notwendigen Ausgaben sich in Zukunft vermindern werden. Die gegenwärtigen Kreditanträge genügen bis zum 31. März und lassen noch einen wichtigen Ueberschuß übrig. Nach einer kurzen Erwiderung nahm das Haus mit allen Stimmen die Kreditvorlage von 225 Millionen an und ermächtigte die Regierung, noch 1 Million Kassenanweisungen auszugeben.

In Polen und Galizien.

Wien, 18. Nov. Amtlich wird verlautbart: Die Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Erfolgen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpaten nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Grybow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zerstreut.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Am Tage vorher hatte der Generalstab bekanntgegeben, daß ein Regiment 500 Russen gefangen nahm und zwei Maschinengewehrabteilungen erbeutete; der deutsche Sieg bei Kutno äußere bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

Die Festungen Przemyśl und Krakau sind nach Wiener Berichten so gut versorgt, daß sie viele Monate, ja ein Jahr den feindlichen Angriffen trotzen können. Krakau liegt nicht sehr weit vom Südpol der Ostfront, daß man dort auf Russenbesuch gefaßt ist, kann man sich denken. Es läuft aber auf deutscher Seite von Thorn bis Pleszewitz, nahe der Grenze, die Eisenbahn, die rasches Vordringen deutscher Truppen nach Bedarf ermöglicht. Und der Tagesbericht der deutschen obersten Heeresleitung spricht von einer Schlacht nördlich Lodz; sie wird für Westgalizien entloosend wirken.

Daß der Gouverneur von Warschau, Erzengel v. Korff, mit seinem Stabe von den Deutschen gefangen genommen wurde, haben wir schon berichtet. Er war von Warschau in einem eleganten Privatauto abgefahren in der Richtung von Kutno, ohne Kenntnis davon, daß diese Stadt nach erbittertem Straßenkampf von den Deutschen genommen war. Plötzlich ließ das Auto bei Tarnob auf die Kavallerieposition der Deutschen. Korff versuchte umzukehren und zu entkommen, wurde jedoch von einer Abteilung der 9. Meier Dragoner eingeholt und festgenommen. Korff wurde in seinem eigenen Auto, das aber nun deutsche Militärdienste leisten wird, über Posen ins Reichsinnere abgeschoben. Der Patron ist ein guter Franz. Er gehört zu jenen seit vielen Jahrzehnten in russischen Diensten stehenden Adeligen deutscher Abstammung, die dem Zarismus als Bluthunde gegen das rebellierende Volk dienten. Unter den Polen, selbst unter jenen, die Rußland den Sieg wünschen, wird über Korff's Mißgeschick eitel Freude herrschen.

Die russische Darstellung.

Petersburg, 17. Nov. (M. W. Nichtamtlich.) Der Groß-Generalstab veröffentlicht folgenden Bericht: Nach den Kämpfen im Oktober auf den Straßen nach Warschau und Tarnob, die durch unsere Siege gekrönt wurden, begann der Feind den Rückzug zu seiner Grenze, wobei er schonungslos die Eisenbahnen und die Chaussees zerstörte. Längs der Eisenbahnen sprengten die Deutschen die Bahnhöfe und die dazu gehörenden Gebäude in die Luft oder steckten sie in Brand und vernichteten alle Wassertürme und Weiden. An gewissen Kreuzungen sprengten der Feind die Schienen so vollständig, daß für die Wiederherstellung der zerstörten Strecke und das Legen neuer Schienen längere Zeit erforderlich sein wird. Ebenso sprengten die Deutschen alle Brücken und Wasserleitungen, selbst die kleinsten, von Grund aus, um dadurch ihre Wiederherstellung unmöglich und einen Neubau notwendig zu machen. Auf den Chaussees wurden sämtliche Brücken zerstört, die Straße selbst schachbrettartig auf der rechten und linken Seite ausgegraben oder gesprengt. Der Feind schlug die Telegraphenmasten um, zerstörte die Isolatoren und zerschchnitt die Drähte. Alles dies hielt unsere Verfolgung ernstlich auf, wodurch es dem Feinde gelang, auf der linken Weichsel um.

Kleines Feuilleton.

Madere Sanitätser im Felde.

Einem ärztlichen Feldvolkshilfskommando des südlichen Kriegsschauplatzes entnimmt die „Frankfurter Zeitung“ folgende Mitteilungen: „Unser Lazarett wurde damit beauftragt, den Hauptverbandspfad einer Sanitätskompanie zu übernehmen. Wir fanden in einem Komplex von drei Häusern ungefähr 800 frisch Verwundete vor, deren Zahl infolge der unmittelbaren Nähe des Schlachtfeldes sich innerhalb der nächsten Stunden verdoppelte! Im Laufe des auf die Einrichtung folgenden Tages geriet das Lazarett in das Granatfeuer der Russen. Am die Verwundeten vor der Gefahr des Verbrennens im Stroh zu retten, wurde die Anordnung getroffen, sie aus den Häusern, die den Mittelpunkt des feindlichen Feuers bildeten, in eine gesicherte Stellung zu bringen. Während das ganze Personal einschließlich aller Offiziere und Beamten bei dieser schwierigen und gefährlichen Tätigkeit war, schlug eine Granate in eines unserer Häuser ein, tötete zwei unserer Sanitätsoffiziere und einen russischen Verwundeten und verletzte sechs weitere Russen des Lazarett. Trotz dieser Katastrophe und nachdem die Geschosse weiter um uns herum niederprasselten, gelang es uns, die Verwundeten bis auf den letzten Mann zu bergen.“ Am folgenden Tage wurde das Lazarett durch die Verletzung von 20 Eisernen Kreuzen an Offiziere und Mannschaften ausgezeichnet, eine Ehrung, die in der Geschichte des Sanitätskorps wohl beispiellos dasteht.

Die Medizinstelle Hagen des Deutschen Sanitätsbundesvereins in Odenburg hat kürzlich den zweiten Transport Sanitätshunde und Führer zur Verwendung im Felde ausgesandt. Der erste Transport hat sich im Feld sehr gut bewährt. Das beweist der Bericht zweier Hagener Führer, der jetzt vom westlichen Kriegsschauplatz beim Vordringen des Polizeihundevereins in Hagen eingegangen ist. Darin heißt es: „Unser Kommandeur sandte uns auf unsere Bitte, abends mit einer Kranenträger-Patrouille nach einer Richtung, wo im Laufe des Tages ein heftiges Gefecht stattgefunden hatte. Wir nahmen in einem Krankenwagen Platz, und hinaus ging es in einer sternenklaren Nacht auf das Schlachtfeld. Nach einer Viertelstunde wurden die Lichter gelöscht. Ab und zu hallte ein Kanonenschuß und der Knall vereinzelter Schüsse durch die nächtliche Ruhe. Nach halbstündiger Fahrt waren wir an dem Truppenverbandspfad angelangt, wo unsere Kranenträger die Verwundeten aufnahmen. Wir zwei Hundeführer zogen mit unseren

allmählich aus unserem Aktionsgebiete herauszukommen und sich seinem Gebiete zu nähern. Nachdem die Deutschen diese Aufgabe erfüllt hatten, benutzten sie ihr ausgedehntes Eisenbahnnetz, ihre Truppen auf dem schnellsten Wege nach Norden zu schaffen, um gegen unseren linken Flügel starke Streitkräfte aufzumarschieren. Mitte November machte sich die deutsche Offensive in der Gegend zwischen Weichsel und Warthe bemerkbar, die zu Kämpfen führte, die sich gegenwärtig auf der Front Brest-Litowsk—Runeoff entwickeln. In Ostpreußen, in der Gegend von Stallupönen und Possenen verdrängte der Feind durch geforderte Abteilungen unsere Offensive aufzuhalten, zog sich aber zurück, nachdem dieser Versuch mißglückt war. In der Gegend Soldau—Neidenburg dauerte die Aktion an; unsere Offensive gegen Graun und die galizische Front wird fortgesetzt. Die Verweise der Oesterreicher, auf unseren Angriffstößen feste Stellungen einzunehmen, blieben ohne Erfolg. In den Kämpfen am 18. November südlich von Lodz machten wir 10 Offiziere und Tausende von Soldaten zu Gefangenen.

(Notiz des R. T. V.: Man weiß, mit welcher Vorsicht die russischen Zahlenangaben aufzunehmen sind.)

Kämpfe in Serbien.

Wien, 18. Nov. Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz finden mehrfach größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Übergängen statt. Eine Kräfte sind bereits an dem jenseitigen Ufer. — Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Einen ansehnlichen Erfolg haben die Oesterreicher zweifellos erzielt: die Festigkeit der serbischen Truppenverbände muß arg erschüttert sein, sie würden sonst nicht aus den lange vorbereiteten Befestigungen abgerückt sein. Vermutlich mußten sie sich schließlich zurückziehen, um nicht völlig geschlagen zu werden. Auch scheint jetzt ernstliche Verlegenheit um Artilleriemunition einzutreten. Die Oesterreicher sind zudem wieder an der Ausnutzung der erlangten Vorteile. Aber soweit, daß die serbische Regierung von Niß nach Ueslitz flüchten mußte wie ein Wiener Telegramm glauben machen will, ist's noch lange nicht. Denn mehr als den Nordwestzipfel Serbiens haben die Oesterreicher nicht fest in den Händen, und wenn auch der Fall Belgrads noch der Zeit aufgeschoben werden könnte, so kann doch das Kleinbauernland Serbien sich noch lange halten, — es sei denn, daß im Volke die Kriegsmüdigkeit sich ausbreitet und in Mazedonien ein allgemeiner Aufstand ausbricht.

Bitter für Griechenland.

Die Kopenhagener „National-Tidende“ meldet aus Paris: Die französische Regierung teilte der griechischen Regierung mit, daß sie von der 1913 abgeschlossenen griechischen Anleihe mit Rücksicht auf den Krieg nur 800 000 Pfund auszahlen könne. Der Rest könne erst nach Beendigung des Krieges bezahlt werden.

Das ist bitter für Griechenland, aber noch bitterer für den Dreiverband. Denn es bedeutet, daß der Dreiverband nicht mehr hofft, Griechenland als Kriegsgeldgeber zu gewinnen.

Türkische Kämpfe.

Konstantinopel, 19. Nov. Der heutige Bericht des Hauptquartiers besagt: Auf den Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Kalatunah (?), das 120 Kilometer jenseits der Grenze liegt, und hielten dort die türkische Kavallerie. Unsere Truppen, die durch Laikan nach Rußland eindringen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und stießen dem Feinde große Verluste bei. Unsere Truppen machten 100 Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

Nom, 17. Nov. (M. T. V.) Wie aus der Cyrenaika gemeldet wird, hat der Scheich der Senussi 1000 Beduinen in Dschirab veranlaßt, wo bereits andere Streitkräfte stehen. Von dort soll der Einfall nach Ägypten erfolgen.

Gurden weiter der Front entgegen. Vor uns lag ein geräumiges Feld, bewachsen, die sich selbst mühsam fortzuschleppen konnten, zeigten uns die Stelle, wo noch Verwundete liegen könnten. Unsere Hunde wurden losgelassen und streiften durch den Wald. Da schlug ein Hund an. Der erste Verwundete war in einem Gestrüpp gefangen. Er hatte beide Hüfte verletzt. Wir trugen ihn an das nächste Gehöft. Dann ging's mit den Hunden weiter. Nach zwei Stunden hatten unsere Hunde acht Schwerverwundete gefunden.

Wir brachten immer weiter vor. Eine Schützenpatrouille erzählte uns, daß kurz vor den englischen Schützengraben, die sich an einer Pappelallee befanden, noch Verwundete sich befinden müßten, und ein Verwundeter aus Gabelberg, der seinen Freund suchte, veranlaßte diese. Die Schellen unserer Hunde wurden nun abgestellt und die Schanzengruben durch Windstaken lose gemacht, damit die Hunde keinen Laut geben konnten und so unsere Nähe verrieten. Wir mußten an brennenden Säufern vorbei. Da setzte ein heftiges Gewehrfeuer auf uns ein; vorsichtig krochen wir durch einen Graben der deutschen Schützenlinie zu. Hinter einem in der Nähe liegenden Unterholz fand unser Hund einen Schwerverwundeten mit einem Bauchschuß, der auf unser Gesicht von seinen Kameraden geholt wurde. Der Verwundete aus Gabelberg hat uns, seinen Freund zu suchen, er hatte ihm versprochen, ihn zu retten. Im Nu hatte ihn auch unser Hund gefunden. Wir trafen in den Schützengraben, um einen Augenblick vor den feindlichen Geschossen sicher zu sein, und untersuchten ihn dort. Er gab kein Lebenszeichen mehr, und nach einer Viertelstunde mußten wir feststellen, daß er zur großen Armee abgerufen war. Ein Säufel lag noch auf seinem Gesicht. Das Eisene Kreuz auf seiner Brust, das er eben bekommen hatte, zeugte von seinem Mut.

Wir gaben unser Erscheinen in der Schützenlinie bekannt und krochen vorsichtig hinüber. Die Schützenlinie war 120 Meter vom Feinde entfernt. Wir fanden noch zwei Verwundete, die wir langsam bis an den Schützengraben schleppen mußten, und brachten sie dann ebenfalls nach dem nächsten Gehöft. Einen Schwerverwundeten fanden wir in einem Graben und brachten ihn auch dorthin. Nachdem ich ihn notdürftig verbunden hatte, gingen wir wieder zurück. Da fand ein Hund hinter der Hecke einen Verwundeten, der durch die Waden geschossen war, und wir brachten ihn, da Elle not tat, zur Verbandsstelle. Wir mußten hierbei über eine breite Straße, die von den brennenden Häusern hell erleuchtet war und als einziger Verbindungsweg von den Engländern unter heftigem Gewehrfeuer gehalten wurde. Alle 5 bis 10 Meter mußten wir mit

Kopenhagen, 17. Nov. (M. T. V.) Eine Blätternachricht aus Petersburg besagt: Der russische Gesandte hat Teheran verlassen und ist nach Tabriz übergesiedelt. Die persische Regierung hat das Parlament zu einer außerordentlichen Tagung einberufen. Petersburger Blättern zufolge wurde in Teheran der Aufruf des Kalifen amtlich durch die Regierung bekanntgegeben mit der gleichzeitigen Verkundung, daß der Durchmarsch türkischer Truppen durch Persien von der Regierung gestattet worden sei.

Entwaffnung eines deutschen Hilfskreuzers.

Ueber das Einlaufen des deutschen Hilfskreuzers „Berlin“ in den Hafen von Drontheim (Norwegen) wird heute von dort berichtet:

Die „Berlin“ hatte einen Maschinenschaden erlitten und war daher bei Tagesgrauen in den hiesigen Fjord eingelaufen, ohne bemerkt zu werden. Erst als das Schiff in den Hafen einlief, wurden die Behörden darauf aufmerksam. Da Drontheim aber Kriegshafen ist, wäre nach der Haager Konvention dem Schiffe nicht erlaubt gewesen, in den Hafen einzulaufen. Die Behörden trafen sofort Maßregeln für die Abführung des Schiffes. Die Mannschaft des Schiffes wurde ab Bord interniert, während die Offiziere die Erlaubnis erhielten, in Hotels Wohnung zu nehmen. Sie verpflichteten sich durch Ehrenwort, sich nicht ohne besondere Erlaubnis zu entfernen. Die „Berlin“ hatte eine Besatzung von 500 Mann an Bord.

Neben der „Berlin“ liegt im Hafen der bei Beginn des Krieges feindlich den Deutschen Dampfer „Brandenburg“, der einen großen Kohlenvorrat an Bord hat.

In der Nähe von Drontheim geriet der englische Dampfer „Beimar“ auf Grund; englische Marine manövierte, die sich auf ihn befanden, wurden ebenfalls interniert. Das englische Torpedoboot „Druid“ lief an der schottischen Küste auf eine Mine auf.

Neutrale Friedensvermittlung.

Unter dem Titel: „Ist eine Vermittlung möglich?“ schreibt das „Amsterdamer Moenem Handelsblad“ am 16. November unter anderem: „Sollte jetzt nicht der Augenblick gekommen sein, das zu sagen, was gesagt werden muß? Zwei Länder dürfen dies tun: Holland und die Vereinigten Staaten. Niederlande, weil sie keine Feinde hat und seit Jahren den Mittelpunkt der Entwicklung und der Handelsbeziehung bildet, die große Republik, weil sie durch ihre geographische Lage und die Haltung ihres Präsidenten den Frieden der Streitenden nicht weiden kann. Beide Länder dürfen ihre guten Dienste anbieten: der Augenblick dazu ist günstig. Der hiesige Gesandte der Vereinigten Staaten, der sich während der Kriegsmomente unserem Vaterland auf so vielerlei Weise verdienstlich gemacht hat, und der auch weiß, was Europa jetzt leidet, ist auf dem Wege nach Washington, wo er das volle Vertrauen seiner Regierung genießt. Unsere Mission ist in Amerika gekehrt und vollständig, unser Minister des Aeußeren ist in der Republik allgemein bekannt und geschätzt. Könnten die beiden Regierungen unter diesen günstigen Umständen sich nicht zusammenfinden, um eine Vermittlung anzubieten? Eine so günstige Gelegenheit wie jetzt bietet sich sicher nicht wieder, und kommende Geschlechter würden verfluchen, daß es Niederlands König war, die den hohen Mut hatte, das erste Wort zu sprechen, das den Völkern Europas zum dauernden Frieden wies.“

Prezensur in Australien.

Unser früherer Londoner Korrespondent schreibt uns: Während in England die Regierung bisher noch keinen Versuch gemacht hat, die freie Meinungsäußerung der Presse in allen politischen Fragen zu unterdrücken und beifolgsweise der „Labour Leader“ seinen Kampf gegen Kriegspolitik und Militarismus, gegen die gegenseitige Verhetzung der Völker mit ungezügelter Energie weiterführt, scheint man in den britischen Kolonien, die man bisher als Musterstätten der Freiheit betrachtet hat, die russischen und anderen Polizei-

dem Verwundeten uns auf die Erde fallen lassen. Doch glücklich, trotzdem die Augen vor uns und hinter uns einschlugen, kamen wir an der Verbandsstelle an.

Man erlebt aus dem Bericht, wieviel Ruhe die Sanitätshunde auf dem Schlachtfeld bringen können und welche Förderung dieser Zweig von Verwundetenfürsorge verdient.

Das Kind und die Verwundeten.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter in Hamburg erzählt der „Frk. Ztg.“ ein kleines Erlebnis, in dem ihm — so schreibt er — eine Verurteilung des Krieges entgegentrat, so wertvoll wie die, die direkt aus dem Felde kommen.

Als ich gestern gegen Abend nach meinem Nachmittagsbesuch aus der Klinik des Lazarett heraustrat, fand da im Windfang eine kleine Deern von sieben, acht Jahren und hoch ordentlich zurecht. Ich wollte sie gerade wegweisen — wir werden manchmal mehr belästigt, als notwendig wäre. Da sah ich, daß sie eine kleine Tüte in der Hand hatte und so richtig unbeholfen vorsichtig hinhielt. Das kleine Ding quackte mich so anständig bittend an — da mußte ich doch so nett zu ihr sein, wie ich konnte. Erst kam sie nicht recht mit der Sprache heraus, dann merkte sie aber wohl, daß ich nicht so schlimm war, wie meine Uniform ausah, und als ich sie erst mit in unser Sprachzimmer genommen und sie ein paar mal vom Lachen gebracht hatte, kriegte ich alles zu wissen. In der Schule hatten die Bören während der Pause so mit aller Wichtigkeit und wohl auch Phantasie erzählt, was die Eltern für die Soldaten gegeben hätten. Und ihre Mutter war so arm, die konnte das nicht, und sie wollte doch auch so gern etwas schenken. Einmal Vater hatte eine ganze Kiste Zigarren zum roten Kreuz gebracht, und Emmis Mutter schickte auch immer welche ins Feld. Da hat sich die kleine das Köpfchen zerbrochen, und als sie gar kein Geld hatte bekommen können, ist sie am Nachmittag auf die Straße gegangen und hat die Leute gefragt, ob sie ihr nicht fünf Pfennige geben wollten. Die meisten sind achlos vorbeigegangen; aber etwas hat sie doch gekriegt, und ein alter Mann hat ihr sogar zwanzig Pfennig gegeben, als er gefragt, wofür das Geld bestimmt war. Im Laden hat sie nun doch zu ihrem Schmerz keine Kiste voll Zigarren für die paar Groschen bekommen, die wäre viel teurer, hat die Frau gesagt. Nun wollte sie die Zigarren den Soldaten bringen. Sie ist gerade heute gekommen, weil unser Lazarett vor dem Kriege

Methoden sehr flink aufgegriffen zu haben. Das gilt vor allem auch von Australien, wo gegenwärtig gerade wieder eine Arbeiterregierung am Ruder ist. Die eben nach Europa gelangte Nummer des Melbourneer Parteiorgans „The Socialist“ enthält ganze Spalten weicher Fleder als eindringliche Zeugen der Arbeit der Genfur. Insbesondere hat ein dem englischen „Labour Leader“ entnommener Artikel unseres Genossen Herr Gardie das Mißfallen des australischen Senats erregt, alle Stellen, in denen Herr Gardie die Genfur der auswärtigen Politik Englands bloßlegt, sind dem Blaustrich verfallen.

Gilt man eine offenergeigte Kritik in den Kolonien für gefährlicher als im Mutterlande? Oder glaubt man sich den Arbeitern der Kolonien gegenüber mehr erlauben zu dürfen, als gegenüber denen des Mutterlandes, indem man ohne als gegenüber denen des Mutterlandes, indem man ohne Zweifel von schlotternder Angst vor jeder Oppositionsbewegung der Arbeiter geplagt wird? Oder meint endlich gerade eine Arbeiterregierung sich den Arbeitern gegenüber mehr erlauben zu dürfen, als eine kapitalistische Regierung es darf?

Bestialitäten unserer Gegner.

I.

Vor einigen Tagen ist die Bestialität des deutschen Lazarett-Schiffes „Ophelia“, welche wider alles Völkerrecht von einem englischen Kreuzer an der Ausübung seines Rettungswertes in der Nordsee gehindert und beschlagnahmt wurde, in Graveland an Land gebracht worden, als Kriegsgefangener. Die Kette und Krankenpfleger der „Ophelia“, jeder mit dem Abzeichen des roten Kreuzes versehen, wurden durch eine Abteilung Soldaten mit aufgezogenem Bajonett bewacht, durch Graveland hindurchgeführt. Dort hatte man die Bevölkerung bereits vorbereitet: „Das harmlose aussehende rote Kreuz-Schiff“ sei vor Harbourn (in Wirklichkeit wurde die „Ophelia“ nahe der holländischen Küste beschlagnahmt) aufgegriffen worden, und man hätte dann bald herausgefunden, daß hier ein niederträchtiger Betrug zugrunde liege. Das Schiff habe als Minenschiff gedient, daß man keine Minen gefunden habe, mache ja wenig aus, denn so verdächtigt der „Daily Telegraph“, die See ist nicht tief. Genug, das Lazarett-Schiff, so hatte man wider besseres Wissen die Einwohner von Graveland glauben gemacht, war nur ein verkapptes Werkzeug deutscher Niedertracht gewesen. Die Folge war, daß bei ihrem Durchmarsch durch Graveland die Bestialität der „Ophelia“ in empörender Weise infiziert wurde. Dichte Menschenmassen umgaben sie und, wie infiziert, mit „Daily Telegraph“ mit Beschränkung feilscht, kam ein Weiberhaufen angestürzt, welcher schreien verlangte, man solle ihnen die Deutschen nur überlassen, sie würden sie schon zurecht. Ein englischer Seefahrer, der einem der Deutschen sein Abzeichen des roten Kreuzes ab, welches dieser, wie das genannte Blatt sagt, eigenhändig entfernt hatte. Unter Gebrüll und Schandbitten ging der Zug dann weiter, und wiederholt wurde von der Menge begonnen, die Deutschen tödlich zu mißhandeln.

Der „Daily Telegraph“ schreibt: „Gefangen, erniedrigt, entehrt und gedemütigt und ein Gegenstand der Verachtung gelangte der Zug auf dem Bahnhof an, um nach Chatham insfradiert zu werden.“

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es den englischen Weltmännern ein leichtes gewesen wäre, die Deutschen zu schämen. Man hat aber im Gegenteil vorher die Lügen über die angebliche Eigenschaft der „Ophelia“ als Minenschiff verbreitet, um die Beschränkung und Mißhandlung der deutschen Kette und Sanitäts-Schiffen und des Zeichens des roten Kreuzes, das sie trugen, zu verhindern. Man hat alles ruhig zugelassen und sogar Tätlichkeiten. Nur die Fortsetzung der letzteren ist verhindert worden.

Der Vorgang an sich bedarf keines Kommentars. Er zeigt, wie schnell der Feind der Kultur und Zivilisation der englischen Bevölkerung verschwunden ist, wie natürlich englische Offiziere und Bedienen die niedrigsten Respektungen pöbelhaften Deutschenhasses haben und mit wie kritiklosm Verhasse die englische Presse von solchen Vorgängen Notiz nimmt. Das alles tritt aber erst in das richtige Licht, wenn man sich erinnert, daß die „Ophelia“ Lazarett-Schiff war, nur schwimmende Menschen retten sollte und daß tatsächlich nichts Verdächtiges in ihr und an ihr gefunden worden ist.

Was sagen die Unterzeichnermächte der Genfer Konvention und des Haager Abkommens von 1907 zu diesen empörenden Vorfällen, zu diesem schamlosen Verhalten der britischen Regierung?

Ihre Schule gewesen ist, und da wußte sie, wo sie hineingehen konnte. Als ich hörte, daß das kleine Ding für unsere Verwundeten — gebettelt hatte, trotzdem es nach seiner Versicherung das niemals vorher getan, wurde mir doch ganz wertig, und ich hätte ihm am liebsten einen Fuß gegeben. Das tat ich nun aber aus pädagogischen Gründen doch nicht. Sondern ich ging in ein Zimmer, in dem sechs leicht verwundete Landwehrleute waren, und erzählte ihnen die Geschichte. Dann nahm ich die Kleine an die Hand und brachte sie hin. Zuerst war sie wieder ängstlich und ließ sich ziehen, aber nun mußte sie ihre Lüge aufmachen und zu jedem Mann hingehen, und jeder bekam eine Zigarre. Ich ging gleich darauf hinaus, da hatte einer sie schon auf dem Arm und sagte: „Groß go groot is min Doffte ook.“ Unten wartete ich im Zimmer; sie blieb über eine Viertelstunde und kam dann herunter, in einem Tüschchen ihrer Schürze einen kleinen Apfel, der fast herausfiel, in dem anderen Schokolade und in beiden Händen so viel, daß sie's beinahe verlor. Die kleinen Augen strahlten, als wenn Weihnachten wäre, und als sie eben auf der Straße war, fing sie an zu laufen, daß die Haare und das Köchchen nur so fliegen.

Sie mußte wohl der Mutter erzählen, daß sie — zum ersten Male gebettelt hatte.

B. J. Arnold.

Noch etwas aus der „Landsturm-Zeitung“.

Aus der 2. Nummer dieses Organs in Bouziers wird folgende Episode mitgeteilt, die sich durch ihre Simplicianische Tonart auszeichnet:

„Bei Sedan. Staufrage Landstraße. Sengende Hitze. Oberleutnant v. Sp., ein Schwabe, hat auf dem Maréchal verächtliche Zivilisten ergriffen und verhört sie in der nächsten Mairie. Derbet bringt der Maire dem Offizier ein Glas Wein, das dieser unbedacht auf einen Zug hinunterstürzt. Zufall, das war Gift! Ein höllisches Feuer in der Kehle und im Magen. Bistole heraus: „Merl, was hast du mir vorgelegt?“ „Ab, bedauerliches Versehen, aber kein Gift, nein, nur Effig.“ „—o—o? Welche her! Ganz richtig, vinaigre de salade. Ob nicht doch Gift? Na, besser ist besser, warte, mein Freund, ein zweites Mal leinst du einen deutschen Offizier mit deinem Effig jedenfalls nicht mehr.“ Mit raschem Griff nimmt der Oberleutnant aus dem Wandschrank drei tolle Wassergläser, recht nette Glumpchen, füllt sie bis zum Rande mit dem köstlichen Effig, stellt sie vor den Maire, und der Einfachheit halber auch vor die beiden Intulpaten (Ange-

Das Landwehr-Kavallerie-Regiment Nr. ... meldete am 31. Oktober dem Armeekommando dienstlich folgendes: „Das dem Kavallerie-Regiment unterstellte Landwehr-Bataillon ... hatte bei einem Mäzungsgefecht am 29. Oktober bei Tomaszow am Südufer der Pilica eine Aufnahmestellung zu nehmen. Hierbei beobachtete es, daß die aus nördlicher Richtung nachdrängenden Russen Bewohner von Tomaszow, darunter Frauen und Kinder, auf der Hauptstraße vor sich hertrieben, wie sie es bereits in Rippen und Sendromen bei Wilsenberg in Ostpreußen getan hatten, um sich dadurch vor dem Feuer unserer Truppen zu schützen. Da stärkere russische Abteilungen sich auf diese Weise bis auf 300 bis 400 Meter unseren Stellungen genähert hatten, wurde das Feuer von uns eröffnet. Es war nicht zu vermeiden, daß dabei viele von den vorgehobenen Zivilpersonen unschuldig ihren Tod fanden.“

III.

Ueber eine völkerrechtswidrige Verletzung des Genfer Abkommens durch belgische Radfahrer weis ein Landwehr-Infanterie-Regiment an seine vorgelegte Behörde zu berichten. Es handelt sich um den Überfall des Hospitals in Kelsbe, etwa 8 Kilometer nördlich Tournai: „Am Sonntag den 11. Oktober zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags erschienen in Kelsbe 18 bis 20 belgische Radfahrer unter Führung eines Offiziers. Sie drangen in das als Feldlazarett eingerichtete Hospital ein, welches durch eine Genfer Fahne gekennzeichnet war. In die beiden Säle, in welchen gegen 40 Schwerverwundete, darunter auch einige Leichtverwundete, lagen, wurden von ihnen mehrere Schüsse, etwa fünf bis sechs, abgegeben, ohne zu treffen. Den in einem Saal befindlichen Sanitätsdienstwagen zogen sie aus dem Fenster und erschossen ihn auf der Straße, obwohl er eine Genfer Armbinde trug. Mit den Radfahrern war ein Panzerautomobil angekommen. Einwohner haben sich an dem Überfall nicht beteiligt. Diese Angaben sind mir jedoch durch die Vizewachtmeister Grallinger und Engel vom 2. Schwere Reiterregiment, sowie durch die Mannen Pfeiffer und Schneider vom 2. Kavallerie-Regiment gemacht worden, welche leichtverwundet sind und nach Dunkelwerden aus dem Lazarett aufbrachen, um die Hilfe deutscher Truppen herbeizuholen.“

Jeder Rufsch ist überflüssig und sicher auch die Wahrung an unsere Truppen, weit abzurufen von der Radfahrerführung solcher Schandtaten.

Der Segen der billigen russischen Arbeiter.

In den letzten Jahren ist in Ostpreußen eine lebhaftere Spionage für Russland getrieben worden. Welche Wege dabei eingeschlagen worden sind, beweisen folgende Fälle: Als ein russischer Kriegsgefangener durch die Insterburger Gegend geführt wurde, sagte er, daß er diese Ortskanten gut kenne, da er hier als Arbeiter beim Chausseebau beschäftigt gewesen sei, wobei russische Offiziere als Schichtmeister fungierten hätten. Als die Russen in Verkschallen (Kreis Insterburg) waren, sprach der russische Offizier zum Geislichen des Ortes: „Guten Morgen, Herr Pfarrer!“ Als ihn der Pfarrer erkannte, fragte, woher er ihn kenne, antwortete der Offizier, daß er vor drei Jahren, als die Rönne in Ostpreußen gebaut hätte, längere Zeit in Ostpreußen mit russischen Arbeitern als Hilfsarbeiter aufgeschlagen hätte, um die militärischen Verhältnisse auszukundschaften. Damals habe er sich auch in diesem Orte aufgehalten und den Pfarrer kennen gelernt.

Auf ähnliche Weise hatten vor dem russisch-japanischen Kriege die Japaner Russland auskundschaftet. Dagegen kann sich kein Staat schämen, aber eine blanke Schande ist doch, daß die „billigen Arbeiter“ aus Russland solche Dienste leisteten.

Betriebsame Geschäftsleute.

Aus der Schweiz wird uns berichtet: „Ein beschämendes Resultat für Deutsche in der Schweiz und speziell in Genf ist das Ergebnis einer weiteren vom schweizerischen Bundesrat angeordneten und vom Genfer Polizei- und Justizdepartement durchgeführten Untersuchung. Es wurde beim Bundesrat Beschwerde eingereicht, daß in Genf Inlandspostkarten mit Verschönerungen von Deutschland und Kaiser Wilhelm öffentlich ausgestellt und verkauft werden. Diese Karten wurden beschlagnahmt und polizeilich eingezogen und gegen

(Schulbigen). Darauf mit erhobener Pistole: „Ayez, la bonté, messieurs! Un, deux, trois!“ („Sein Sie so gut! 1, 2, 3!“) Sechs tränende Augen heben sich flehend zum Himmel. Aber was half's? Wundtlich, waren, wie beim schönsten Bierjungen, die schmerzlichen drei Gläser Effig hinuntergestürzt. Drei Indianer tanzten wie besessen im Zimmer umher und haben seitdem einen grimmigen Haß auf alle Effigfabrikanten.“

Wußt es „mit Soldaten“ sein?

Diese Theater-Frage ist im 2. Oktoberhefte des Kunstwart's (Kunstwart, Kriegsausgabe zum halben Preis, vierteljährlich 2.25 Mark, Verlag Georg D. W. Callweg, München) gestellt, wobei folgendes angeführt wird: Unsere Theater haben sich nun, gottlob, größtenteils zum Spielen entschlossen, was in die Zeit paßt, so, das wollen sie geben. Fragst du sie: was paßt in die Zeit? so antworten sie: „etwas Patriotisches“, die meisten aber verstehen antwortlich der Spielpläne darunter: etwas vom Krieg und noch deutlicher: etwas, wo Soldaten dabei sind. Sieh dich in den Kunstausstellungen um — wenn irgend möglich, müssen's Schlachtenbilder sein, ob sie auch Schlachten schildern, die mit denen von heutzutage weder nach dem Geiste, der sie treibt, noch nach den ästhetischen Sengungen irgend etwas gemein haben. Bei den Konzerten hören ein Seufzen nach Kriegsmusik. In den Zeitschriften und den Zeitungen unterm Strich: „es sollte mit Soldaten sein“. Meine Herren: es ist höchstens in der Ordnung, daß uns unsere grauen und blauen Jungen im Felde jetzt ganz besonders nahe angehen. Es ist auch gar nichts dagegen zu sagen, daß wir die erhöhte Teilnahme am Kriege als solchem gelegentlich mitteilen. Gelegentlich. Aber darf sie überall das Wesentliche sein? Das Wesentliche jetzt ist doch wohl die große einheitliche Stimmung freudig-erhörter Tat- und Opferbereitschaft auch bis zum schwersten Opfer am Leben. Alles, was diese Stimmung stärkt, heißt, lautet, alles das ist jetzt „zeitgemäß“. Alle unsere große Kunst, die ernste, aber auch die heitere, ob sie „mit Soldaten“ sei oder nicht. Glaubt man denn, man ehre unser Volk in Waffen dadurch, daß man die Waffen und ihren Gebrauch für wichtiger ausgibt als das Volk, das sie führt, und als die Werte, die dieses Volk erregen und für die es kämpft?

Notiz.

Württembergischen Vätern hatten wir ein Gedicht entnommen, das einem auf dem Hohenasperg gefangenen sitzenden Franzosen, einem Professor der deutschen Sprache, zugeschrieben

die Verbreiter ein strafrechtliches Verfahren eingeleitet. Die Untersuchung ergab, die für uns Deutsche nicht allein befremdende, sondern beschämende Tatsache, daß das Geschäft, welches die beauftragten Karten herausgegeben, einem Deutschen gehört und auch von einem deutschen Staatsangehörigen geleitet wird. Derselbe wurde verhaftet und wird nach Durchführung des gegen ihn eingeleiteten Strafverfahrens dauernd aus dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft ausgewiesen.“

Der Geschäftsinhaber gehört offenbar zu den Teuten, die jede Lage für ihren Geldbeutel auszunutzen wissen. In Deutschland würde er jetzt hochpatriotische Artikel herausbringen.

Sonderbare Geschäftsangebote an ein Generalkommando.

Ein Geschäftshaus in einer rheinischen Großstadt, dessen Leitung jedenfalls nicht weis, daß in Deutschland die Militärbehörden nach anderen Grundsätzen arbeiten, wie etwa in Rußland, richtete an ein Befehlshaberamt im Bereich des 7. Armeekorps ein mehr als sonderbares Geschäftsangebot. Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps (General v. Bissing) übergibt diese Angelegenheit in folgender Form der Presse zur Veröffentlichung:

Vom stellvertretenden Generalkommando ist uns beauftragt Veröffentlichung des nachstehenden Anzeigers mitgeteilt worden, welches das Gardinenhaus ... moderner Spezialhaus für Gardinen und Innendekorationen usw., in ... an ein Kriegsbefehlshaberamt zu richten sich erlaubt hat:

Wir machen Ihnen hierdurch die Mitteilung, daß wir in der Nähe von Berlin eine neu eingerichtete Schutzhütte mit elektrischem Betrieb wissen und bitten um umgehende Mitteilung, ob Sie hierfür Verwendung haben; im Falle bei einer Vermittlungsprovision von 1000 Mark geben wir Ihnen die Adresse sofort an.

Hochachtung (Unterschrift.)

NB. Der Inhaber dieser Firma steht seit zwei Monaten im Felde.

Warum wird diese Firma nicht öffentlich genannt?

Vermischte Kriegsnachrichten.

Als Nachfolger Brants wurde im Wahlkreise Mannheim-Meinheim Genosse Oskar Ged, Redakteur der Mannheimer „Volksstimme“, ohne Gegenkandidaten in den Reichstag gewählt. Brant war zuletzt mit 31 500 Stimmen gewählt worden. Ged brachte es auf 11 574. Ein Drittel der Wähler steht im Felde und es gab keine eigentliche Wahltagung.

Der Insterburger Bürgermeister proklamiert als Pflicht der Beamten, auf ihrem Posten zu bleiben. Die Stadt im Falle der höchsten Not im Stiche zu lassen, sei für den Beamten ebenso schimpflich und entehrend, als wenn der Soldat seine Truppen im Feuer verlasse. Wer seinen Posten verläßt, werde wegen Feigheit standrechtlich erschossen zu werden. Jedem, falls er sein Amt verläßt, sei dem ersten Rußeneinfall in Insterburg waren eine Weiße Beamtin „abgerufen“, darunter auch der Oberbürgermeister, der inzwischen pensioniert worden ist.

Beim Bau einer Verbindungsbahn in Westpreußen, von Egera nach Wleń, sollen Kriegsgefangene verwendet werden. Insgesamt soll bei der ganzen Eisenbahnstrecke eine Ersparnis an Baukosten von einhalb Millionen Mark gemacht werden, wenn Kriegsgefangene beschäftigt werden. Dabei sind allerdings die Unterhaltungskosten der Gefangenen nicht in Betracht gezogen worden, so daß die Ersparnis wesentlich geringer sein wird.

Der Postbotenwärter Erich Schöber in Verlin wurde wegen Vererbung von Liebesgabenpaketen zu einem Jahre, der Postkassenhelfer Paul Hinzmann wegen des gleichen Vergehens zu 1½ Jahr Gefängnis verurteilt.

Im Vorbahnhof von Lille ist ein bayerischer Lazarettzug von 31 Wagen durch das Auffahren eines Materialzuges von 60 Wagen schwer beschädigt worden. Drei Mann vom Materialzug sind tot, 14 schwer verletzt, zwei Wagen mit Liebesgaben wurden schwer beschädigt, im Lazarettzug kam glücklicherweise niemand zu Schaden. Er ging einige Stunden nachher mit 150 Verwundeten nach Würzburg ab.

Italien entläßt auch den jüngsten seit dem Kriegsbeginn eingezogenen Reservistenjahrgang.

wurde. Wie sich herausstellt, ist der Verfasser ein Deutscher, Otto Kasper in Pforzheim, der das Gedicht nach einem Besuch des Hohenaspergs verfaßt und im „Pforzheimer Anzeiger“ unter angenommenem Namen veröffentlichte. Ein anderes Blatt glaubte irgendwie entdeckt zu haben, daß der Dichter ein Franzose sei.

Frankfurter Theater.

Opernhaus. Man muß es der Intendanz lassen: sie ist erfolgreich bemüht, durch Abwechslung das Interesse des Publikums für gute Vorstellungen zu gewinnen. Wir haben in letzter Zeit vielfach gut besetzte Häuser, im Schauspiel sowohl wie in der Oper. Am Sonntag gastierte Hr. Englerth vom Wiesbadener Hoftheater als „Meda“ in Salome „Jüdin“, die mit ihrem großen und wunderbar klavierspielenden Organ begeisternden Beifall erntete. Der Beifall galt allerdings auch unseren heimischen Sängern (den Herren Kanger („Cleazar“) und Böhm („Kardinal“), sowie Hr. Heim („Prinzessin“), die alle prächtig bei Stimme waren und damit die Gesamtwirkung vervollständigten. — Am Dienstagabend war das Haus ziemlich anverkauft, denn Richard Strauß dirigierte persönlich seinen „Rosenkavalier“. Ueber die „Komödie für Musik“ (wie ihn Strauß nennt) ist schon eingehend berichtet worden. Die Musik ist nicht für jedermann, das bunte Gewebe will verstanden sein, aber unter Strauß' Leitung kam man den Feinheiten näher, die dieses Meisterwerk bietet. Die Mühe, mit der Strauß den Taktstock führte, zeigt, wie intensiv geprobt sein mußte, daß alle die äußerst schwierigen Partien ineinanderfloßen; wie holte er aus der wackeren Schar die höchsten melodischen Klangwirkungen heraus, wie löste er die Dissonanzen auf, wie heinreichend waren seine Walzertweilen, wie fein ausgearbeitet die Finali des ersten und dritten Aktes! Ohne Uebertreibung: es war ein seltener Kunstgenuss!

Als „Heldmarschallin“ gastierte Frau Lauer-Rott-Lar vom Hoftheater in Karlsruhe, die diese liebesdürftige Fürstin recht fein und bezaugt gab. Volles Lob gebührt auch dem „Oktavian“ des Hr. Ubr. In allen Tagen und Verkleidungen, gesanglich wie im Spiel wurde sie dem so vielseitig auftretenden tollen Vorkühn gerecht, daß es eine Freude war. Von den übrigen größeren Rollen seien noch hervorgehoben Hr. Heim („Sophie“) und die Herren Stod („Baron Lerchenau“) und Breitenfeld („Raninal“). Nach jedem Akt schloß sich Strauß neben den Hauptmitwirkenden zogen, am Schluß wollte das Herausrufen gar kein Ende nehmen.

